

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-59226](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-59226)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in 1/2 Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

V. Jahrgang.

Freitag, den 12. Mai 1848.

N^o 38.

Der Herr Amtmann von Schuttdorff

(ich habe mich bemüht, seinen Styl nachzuahmen) hat (obgleich er von vorn herein erklärt: er halte den Beobachter nicht, und zwar aus mehreren Gründen nicht, unter andern auch, weil das Anonyme ihm zuwider sei, und er nicht bittere und animöse Weise [Herr Amtmann scheint sehr sanft und voll von der Milch der frommen Denkart zu sein] möge) sich dennoch herab und herbeigelassen (gewiß werden die Münsterländer, deren „Unschuld“ der Herr Amtmann verächt, ihrem väterlichen Freund und edlen Kämpen zu Dank verpflichtet sein) mit einem Artikel: „Die Stimmung im Münsterlande“ überschrieben (der Artikel nimmt Bezug auf einen Artikel in Nr. 31 des Beobachters), in Nr. 34 des ihm mißliebigen Beobachters (welche große Aufopferung und Selbstverleugnung!) in voller Rüstung, oder besser in voller Uniform aufzutreten.

Wohnend im Münsterland (er wohnt bereits seit dem Herbst 1814 [über 33 Jahre] dort, gerne und zufrieden dienend) hat der Herr Amtmann während dieser Zeit Gelegenheit gehabt, die Einwohner des Münsterlandes (richtiger die Einwohner eines Theils des vormaligen Niedersächsischen Münster, wozu auch bekanntlich das jetzt hannoversche Meppen gehörte; Münsterland, d. h. das ehemalige Hochstift Münster befaßte auch das Oberstift; bekanntlich nach dem Zerreißen Deutschlands, jetzt zu Preußen gehörig) genau kennen und schätzen zu lernen. Entrüstet über jenen „Schmäheartikel“ in Nr. 31 des Beobachters, und gegen die stumpfe Fronte in dessen letztem Theile, ergreift daher der Herr Amtmann die Feder als „Lanze“ und (seht sollte man denken, legte die Lanze ein und rennte den Gegner, den schmähenden, durch und durch — aber nein, so schlimm und böse ist's nicht gemeint) schultert die Lanze und legt ein Zeugniß ab für Münsterland und zwar das allerbeste, nach seiner Meinung.

Er zeugt: Der Lebensbaum des münsterischen Volks (er ist zwar nicht ohne dürre Aeste, aber das ist ja dem Schicksal aller Dinge hienieden entsprechend) also ohne dürre Aeste geht einmal nicht und wir möchten noch hinzusetzen: in dürren hohlen Aesten nistet gewöhnlich allerlei lichtscheues Gewögel) wurzelt fest in dem Boden ächter Religiosität (es giebt nämlich auch verschiedene Sorten unächter Religiositäten, z. B. der Protestantismus —), saugt aus diesem Boden die kräftigste Nahrung und trägt die schönsten Früchte, Früchte für Treue in allen Verhältnissen, Früchte für freiwillige Erfüllung aller Pflichten! Ei, das ist ja ein ganz prächtiger Baum, ein wahrer Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen, ein Weihnachtsbaum, der uns wie artige Kinder mit den schönsten Früchten belohnt! — Gut, daß wir es wissen, daß solch ein Wunderbaum auf münsterischem Boden steht — nun wollen wir uns befeßigen recht artig zu sein (das Recept zur Artigkeit verdanken wir ja der Güte des Herrn Amtmann — und wir brauchen uns nur darnach zu üben); und wenn wir recht artig gewesen sind, so pilgern wir nach Münsterland, machen „lange lange Liegen“ um den Wunderbaum und bitten gar schön: „Lieber Baum, hier stehen lauter artige nette Kinder — sei so gut und schüttele dich und wirf uns von deinen schönen Früchten die besten und reifsten herunter; — solltest du aber zugleich auch Kapuzen als Früchte tragen, dann, lieber Wunderbaum, schüttele dich nicht, sondern behalte lieber deinen ganzen Fruchtiegen.“

Aus dem Briefe eines Oldenburgers vom Kriegsschanplatz.

.... Als wir aus Oldenburg marschirten, waren wir der Meinung, daß wir mit der Eisenbahn nach Eutin kommen würden, doch wir irrten uns, wir muß-

ten zu Fuß über Bremen, Altersberg, Nothenburg, Harburg, Hamburg bis nach Bergedorf, erhielten daselbst den Befehl, nicht nach Gutin, sondern sofort dem Feinde entgegen zu gehen und mußten auf der Eisenbahn zurück über Hamburg nach Horst, wo wir 8 Tage still lagen, um die übrigen Truppen zu erwarten. Von da ging es nach Rendsburg. Hier fingen die Strapazen an, denn der Däne war in Schleswig und wir mußten sobald als möglich dahin zu gelangen suchen, marschirten auch den ganzen Tag bis ungefähr um Mitternacht, kamen dann in ein Dorf, ruhten daselbst einige Stunden aus und marschirten dann um 4 Uhr Morgens wieder ab. Der Feind hatte sich in Schleswig verschanzt, wo ihn der Preuße überfiel und ohne viele Schwierigkeiten herauszuschlug. Wir rückten dann in Schleswig ein. Es war schauernd anzusehen, wie die Häuser theils von Kanonenkugeln zerstört waren; die Einwohner waren geflüchtet, Tode und Verwundete lagen auf den Straßen, eine große Abtheilung Dänen war gefangen genommen. Der Preuße blieb in Schleswig, und wir Oldenburger nebst den Mecklenburgern und den Freicorps verfolgten unaufhaltsam den Feind, welcher nur eine Stunde Vorsprung hatte, und trieben ihn durch Flensburg, wo er sich anfangs setzen wollte, denn er hatte daselbst einige Fregatten und Kanonenböte, womit er uns unaufhörlich beschöß; wir bohrten ihn einige davon in den Grund, die übrigen verließ er dann und eilte über Hals und Kopf davon, wie eine Herde Schaaf vor dem Gewitter. Unsere Truppen waren jetzt sehr ermattet, sintemalen wir in 4 Tagen nichts zu leben hatten als ein Stück Brod; wir mußten also einen Tag ausrühen, und der Feind erhielt auf diese Weise Gelegenheit, voraus zu kommen. Zwei Tage darauf kamen wir durch Gravenstein und wollten nach Sonderburg, doch hielt uns die Zeit davon ab, weil wir eine Brücke bauen mußten, wir gingen deshalb zurück nach Schnabeek, wo wir bis auf Weiteres bleiben sollten. Der Feind liegt uns nun gegenüber auf der Insel Usen und hat sich daselbst so fest verschanzt, daß es ein Wunder sein wird, wenn wir ihn daraus vertreiben. Einer wird wohl bleiben müssen — er oder — wir. Vorgestern machten wir den Versuch, die Sache näher zu untersuchen, aber der Däne ist auf seiner Hut; ich ging mit 6 Mann ganz nahe ans Ufer der See heran und fand, daß er auf der andern Seite seine Kanonenböte liegen hat. In einigen Tagen werden wir unsere Brücke fertig haben und ihn alsdann mit unserer ganzen Mannschaft überfallen. Der liebe Gott mag geben, daß wir auch diesmal Glück haben, denn bis jetzt ist von den Olden-

burgern nur erst ein Mann erschossen, was wahrscheinlich nur aus Unvorsichtigkeit geschehen ist. Uebrigens könnt Ihr sicher glauben, daß es eben nicht leicht ist, ein Feldsoldat zu sein, denn manchmal hängt man des Morgens bei Tagesanbruch seinen Tornister um und wenn man am Abend vielleicht glaubt ins Quartier zu kommen, so kann man des Nachts auf Feldwache ziehen und unter freiem Himmel kampiren. Ich bin aber noch immer gesund und gutes Muths und der wird auch nicht eher sinken als bis die Kugel mein Herz durchbohrt hat. — Ich hoffe, daß Euch die Ostersemmel und Eier gut bekommen haben, die meinigen sind diesmal nicht besonders gewesen, ich hatte nichts weiter als ein Stück Brod und ein wenig Wasser, welches ich in meiner Feldflasche aufbewahrt hatte; der liebe Gott mag übrigens geben, daß ich dieses nur immer habe. — An den beiden Ostertagen ging es hier schlimm her, sie haben den Dänen viel Blut gekostet. — Hier konnten wir statt nach der Musik nach dem Kanonendonner tanzen; — Lebt nun wohl und freut Euch, daß Ihr in Frieden leben könnt, denn wir lernen es jetzt kennen, was es heißt: in Feindes Land zu sein. . . .

Zur Beherzigung.

(Verpätet.)

In der Versammlung am 11. April in Menken's Gasthause zu Rodenkirchen, wo dem Ausschusse des Kirchspiels von dem Amte mehrere Bitten und Wünsche der Handwerker und Arbeiter des Kirchspiels Rodenkirchen vorgelegt wurden — unter andern auch: die reichen Landbesitzer möchten doch die Kähe der unteren Classe für einen ermäßigten Preis in Grasung nehmen, weil sie sich sonst genöthigt sähen, ihre einzige Kuh abzuschaffen, die sie zur Unterhaltung ihrer zahlreichen Familie höchst nöthig hätten — erwiederte der Ausschusmann J. G. Jansen von Alferdeich: „Er gäbe seinem Arbeitsmann für zwei Ziegen Gras und Futter unentgeltlich.“ — Deffentlichen Dank dem herrlichen Manne! — ja, wir werden ihn bei einer neuen Wahl gewiß als Ausschusmann wieder wählen, und braucht vorher gar keine Ueberredung stattzufinden.

Der Ausschusmann B. Bunjes hat zwar in einer kurz nach jener Versammlung stattgehabten Beherzung mit dem Knüppel über den Tisch geschlagen aus Alerger, daß ein Mann, der eigentlich zu der Classe der Begüterten gehöre, es gewagt habe, in der am 11. April stattgefundenen Versammlung für die untere Classe zu sprechen, und denselben so in die Enge ge-

trieben, daß dieser daselbst versprochen, er wolle zurücktreten, — wir zweifeln jedoch nicht, daß der sonst so friedliebende Mann es so böse nicht gemeint, und er gewiß für die untere Classe aus besten Kräften streben werde. Einer für 150.

Verathung der Vierunddreißiger.

Sechstes Protocol, vom 4. Mai. — Der Abg. Ehrentraut wünschte zunächst, daß ein von ihm in voriger Sitzung aufgestellter und in das Staatsgrundgesetz aufzunehmender Satz: „daß hier im Lande niemals ein Fürst regieren könne, welcher zugleich ein außerdeutsches Volk beherrsche“, — noch in das heutige Protocol aufgenommen werde. — Die „Öffentlichkeit der Sitzungen der Stände“ wurde, als von dem Beschlusse des ersten Landtages abhängig, für erledigt betrachtet. — Nach einer oft ins Speciellere eingehende Debatte wurde „das Recht, Steuern zu bewilligen, zu ändern, auch zu verweigern“ der demnächstigen Commission zur Entwerfung des Staatsgrundgesetzes überlassen. — Dagegen rief der Art. 22 der „Zusammenstellung“ eine äußerst wichtige und umfangreiche Debatte hervor; er lautet: „Mitwirkung bei der Gesetzgebung in dem Umfange, daß ein von den Ständen eingebrachter Gesetzesvorschlag, der auf zwei ordentlichen Landtagen von der Regierung zurückgewiesen ist, durch Annahme auf dem dritten Landtage auch ohne fürstliche Zustimmung Gesetzeskraft erhält.“ Der Entschiedenheit des größten Theils der Abgeordneten ist es zu verdanken, daß dieser Grundsatz gegen 4 Stimmen angenommen wurde. Die entschiedensten Verfechter desselben waren: Mülling, Dannenberg, Lindemann, Lyncker, v. Thünen, Büsing, Ehrentraut, Schmidt, Ellerhorst — Männer, deren ehrenwerthes Streben auch dem Geringsten im Volke bekannt zu werden verdient, um demnächst bei den Wahlen zum Landtage, wo ebenfalls entschiedene Männer nöthig sind, Rücksicht auf sie zu nehmen. Das schwankende Benehmen der Abgeordneten v. Buttel und v. Lühow und namentlich des letzteren ist hier besonders zu erwähnen und zu bedauern. — Die damit verbundene Frage: „ob in dem Grundgesetz eine Bestimmung zu treffen sei, wonach eine Abänderung der Constitution nicht ohne Zustimmung des Fürsten geschehen könne“, — wurde ohne Abstimmung angenommen. — Die „vorläufige alljährliche Berufung der Stände“, so lautete die Erklärung der Commission, sei der Vereinbarung mit dem Landtage überlassen. Für spätere Landtage waren die Stimmen zwischen 2 und 3 Jahren getheilt. —

Siebentes Protocol, vom 5. Mai. — Die „Vertretung der nicht versammelten Stände durch einen permanenten Ausschuss“ — und „Recht der Stände und des Ausschusses, auf Berufung eines außerordentlichen Landtages anzutragen“ — waren durch die Erklärung der Commission zugestanden. Die Festsetzung des bestimmten Tages, wann der Landtag jedesmal zusammen kommen solle, war der demnächstigen Commission überlassen. — Ueber die „Verantwortlichkeit der Minister“ und die dazu gemachte Erklärung der Commission wurde nicht lange debattirt, weil die bevorstehende Reichsverfassung darüber wohl etwas enthalten würde. Dagegen wurde hinsichtlich des „freien Klagerichts gegen die höhern Staatsbehörden und alle Beamten“, die Frage: „Soll der Kammer das Recht zustehen, über thatsächliche Fragen, sobald diese Gegenstand der ständischen Verhandlung sind, von den betreffenden Staatsbehörden im Kreise ihres Ressorts unmittelbar Auskunft zu fordern?“ — durch eine Mehrheit von 17 Stimmen bejaht. (Der Abg. vom Amte Wechta war nicht zugegen.) — In der kurzen Debatte über die „feste Beoldung der Beamten und Absezung derselben nur durch richterliches Urtheil“ — die übrigens ohne Abstimmung blieb, bemerkte der Abg. Mülling u. A., „daß unser ganzes Strafgesetzbuch, welches, knickern und öde, weit unter der Zeit stehe, je eher, je lieber einem bessern Platz machen möge“, in welchem Wunsch sicherlich das ganze Land einstimmen wird. — Die Erklärung der Commission über die „Verminderung des Beamtenpersonals“ scheint die Versammlung zufrieden gestellt zu haben; in dem Protocolle steht nichts von dieser Erklärung, wie überhaupt über die Erklärungen der Commission selten etwas in den Protocollen zu lesen ist. — Die „Aufhebung der geheimen Verichte“ — und „Mittheilung von Entscheidungsgründen an die Betheiligten auch in Verwaltungssachen“ — wurde kurz debattirt und selbst von dem Abg. v. Lühow heute entschieden gewünscht. — Die „Unabhängigkeit der Richter, also auch von jedem Landesherlichen Einflusse durch Hofstiel, Hofrang, Zulage“ u. c. wurde anerkannt und die Abschaffung aller Hofstiel für den Richter einstimmig angenommen. — Die „Einrichtung von Schieds- und Friedensgerichten“ ist von der Commission zu berathen. — Für „Trennung der Justiz und Verwaltung auch in erster Instanz“ sprach sich namentlich der Abg. v. Buttel aus. — Auch über die „Aufhebung der Verwaltungsjustiz“ wurde keine Abstimmung von der Versammlung für nöthig gehalten.

M u s i k.

Freitag, den 5. Mai, hatten wir das sechste Abonnement-Concert des Herrn Hofkapellmeister Professor Bott. Eine hier wenig gekannte Duvertüre von Meister Cherubini leitete dasselbe würdig ein; dann folgte: Adagio für Posaune von Ferling, vortragen von dem Herrn Kapellmusikus Hermann. Dieses Musikstück wimmelt von Reminiscenzen, am häufigsten kommt Weber vor, daher es wohl eher nur eine Compilation als eine

Composition zu nennen ist; dessen ungeachtet aber ist es, was die Harmonie betrifft, schön, klar und volltönig und wir können es den bessern in dieser Gattung zuzählen. Besonders hervorzuheben ist, daß hier, wie man es sonst so häufig findet, dem Soloinstrumente nicht über seine Grenze hinaus Zumuthungen gemacht werden, sondern dasselbe in seiner ganzen Kraft und Eigenthümlichkeit hervortreten kann, was denn auch durch den Vortrag des Herrn Hermann vollkommen geltend gemacht wurde. Herr Hermann entwickelte einen großen, vollkräftigen und zugleich überraschend schönen Ton. Bemerken müssen wir hier, daß sich die mitbegleitende Flöte einige sehr unstatthafte Freiheiten herausnahm, indem sie einigemal über die ihr angewiesene Grenze hinausschweifte. — Hierauf zwei Lieder, von einem hiesigen Dilettanten vorgetragen. Das erste, für Tenor von Feska, ist ein Leichtes, um nicht zu sagen leichtes Machwerk. Die Verse sind nicht durchcomponirt und haben einen tausendmal dagewesenen höchst trivialen Schluß. Der Vortrag war nicht übel. Das zweite war der allbekannte weltberühmte Gellönig von Schubert. Die wegen des raschen Tempo's sehr schwierige charakteristische Triolen-Begleitung hatte Herr Utermöhlen übernommen — wie waren überrascht von der energischen und stets richtig insancierten Durchführung derselben und haben gefunden, daß Herr Utermöhlen seit kurzem bedeutende Fortschritte gemacht hat — sein Fleiß verdient alle Anerkennung. Der Gesang wurde gleichfalls, wenn wir den Dilettanten berücksichtigen — den man übrigens in einem öffentlichen Concerte nicht berücksichtigen sollte — gut ausgeführt, nur hätten wir bei der Partie des Gellönigs ein etwas gemäßigteres Tempo gewünscht und vor allen mehr Deutlichkeit und im Ganzen mehr Ausdruck und Färbung. Der Charakter des Aengstlichen war auch bei dieser lieblichen, einschmeichelnden Stelle beibehalten, was unserer Meinung nach total verkehrt ist. Indes fand doch der Sänger vielen Beifall, es erfolgte sogar ein lebhafter Applaus, den man bei Dilettanten sonst nicht für schicklich hält, wir halten, wie gesagt, doch dafür, daß man bei öffentlichen Auführungen, ohne Rücksicht auf Dilettanten, mit seinen Beifallsäußerungen stets sans gene sei. — Am Schlusse des ersten Theils spielte Herr Professor Pott ein schon oft von ihm gehörtes Spohr'sches Violinconcert, aber so oft wir es auch gehört, so hat es uns doch auch diesmal wieder einen hohen Kunstgenuß gewährt. Herr Professor Pott weiß demselben durch sein großartiges, gediegenes Spiel stets einen neuen Reiz zu verleihen. Sein großer, schöner, voller Ton ist in der That bewundernswürdig und wir glauben, daß er in dieser Beziehung, wenn nicht unerreicht, doch unübertroffen dasteht. — Der zweite Theil brachte uns die ewig schöne Es-dur Symphonie von Mozart. Bei der Ausführung war anzusehen, daß die Saiteninstrumente, besonders die Violinen, wieder viel zu schwach waren gegen die Blasinstrumente und daß wieder — wie in dem Adagio für Posanne im ersten Theil — einige Störungen durch die Flöte entstanden. Unser

tüchtige Flötist, Herr Kapellmusikus Müller, wirkte übrigens nicht mit in diesem Concert, ihn kann also dieser Vorwurf nicht treffen, wohl aber ein anderer noch weit schwererer, nemlich der, aus Caprice seine Mitwirkung verweigert zu haben. Wie wir hören, so soll Herr Müller in Folge einer kleinen Differenz zwischen ihm und dem Herrn Professor Pott seine Mitwirkung verweigert und diese Weigerung durch das Nichtbesuchen der zu diesem Concerte notwendigen Proben deutlich genug an den Tag gelegt haben. Wie kleinlich, wie philisterhaft, Persönlichkeiten mit in das Gebiet der Kunst zu übertragen. Der rechte Künstler läßt allen persönlichen Groll fahren, sobald es gilt, ein Kunstwerk und besonders ein Mozartsches Kunstwerk zu fördern. Wir hoffen zur Ehre des Herrn Kapellmusikus Müller, daß sich die Sache anders verhalte, als wie wir sie gehört. Der Beobachter.

Kirchliches.

Vom 5. bis 11. Mai sind in der Oldenburger Gemeinde

- I. Copulirt:** 33) Johann Schellstedt und Talle Margarete Ahlers, Ohmsiede. 34) Gert von Diek und Grete Wente, Ohmsiede. 35) Wilhelm Christian Martin Müller und Luise Charlotte Friederike Haverkamp, Gerberhof. 36) Bernhard Gerhard Büffelmann und Anna Margarete Lünig, Dfen. 37) Peter Friedrich Ludwig Behlau und Johanne Gesine Margarete Meyer, Gverfen. 38) Johann Mühle und Anna Elisabeth Helene Vultmann, Metjendorf.
- II. Gestauft:** 136) Anton Gerhard Ludwig von Bloh, Oldenburg. 137) Ferdinand August Julius Meyer, Heil. Geistthor. 138) Anna Wilhelmine Susanne Sophie Wientfeld, Haarenthor. 139) Johann Martin Hillen, Gghorn.
- III. Beerdigt:** 133) Mette Elisabeth Marie Sturm geb. Schröder (eig. Jürgens), Oldenburg, 61 J. 136) Maria Sophie Friederike Henriette Bürgerf, Oldenburg, 4 J. 137) Gesche Margarete Alex geb. von Necken, Dienerfeld, 31 J. 138) Ein unehelich todtegeborener Knabe. 139) Gilar Heinrich Susannus Nente, Oldenburg, 39 J. 160) Johann Carl Nowee, Heil. Geistthor, 32 J. 161) Friedrich Carl Gerhard Naumann, Oldenburg, 4 1/2 J., ertrunken.

Sonntag, den 11. Mai predigen in der Lambertikirche
 Frühpredigt: Herr Hofprediger Wallroth. Anf. 8 Uhr.
 Hauptpredigt: Herr Pastor Greverus. „ 9 1/2 „
 Nachm.-Pred.: Herr Missionsprediger Kindt. „ 2 „

Marktpreise in Oldenburg.	Sonabend 6. Mai		Montag 8. Mai		Mittwoch 10. Mai	
	fl.	gr.	fl.	gr.	fl.	gr.
Rothen . . . pr. Scheffel	—	39	—	—	—	41
Buchweizen . . .	—	30	—	—	—	—
Rothenbrod . . . pr. Scheffel	—	—	—	—	—	—
Kartoffeln . . .	—	10	—	10	—	10
Schinken . . . pr. Pfund	—	11	—	11	—	9 1/2
Speck . . .	—	—	—	—	—	—
Butter . . .	—	15	—	15	—	15
Eier . . . pr. Dugend	—	6	—	6	—	6
Gebfen . . . pr. Kanne	—	4 1/2	—	4 1/2	—	4
Bohnen . . .	—	6	—	6	—	6

Einsendungen werden unter der Adresse:
An die Redaction des Beobachters in Oldenburg
 in der Verlagshandlung von Gerhard Stalling
 unfrankirt angenommen.



Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in 1/2 Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

V. Jahrgang.

Dienstag, den 16. Mai 1848.

N^o 39.

Auszug aus den Verhandlungen der Bürger- versammlung im Almers'schen Hause.

(Oldenburg den 11. Mai, Abends 8 Uhr.)

Nachdem der Rathsherr Hoyer untenstehenden Aufsatz vorgetragen hatte und den Vorschlag gemacht, unserm Abgeordneten beim deutschen Parlamente, Herrath v. Buttell, die Ansicht des hiesigen Handwerkerstandes über Gewerbefreiheit mitzutheilen und denselben zu ersuchen, die Interessen des Handwerkerstandes, die auch die des sämmtlichen Gewerbestands Deutschlands seien, beim Parlamente kräftig zu vertreten; auch der Tischlermeister Jnhülßen, über denselben Gegenstand die, mit den unsrigen übereinstimmenden Ansichten des Bremer Handwerkerstandes mitgetheilt hatte, wurde beschlossen:

Zur nächsten Versammlung aus dem früher im Volksbildungsverein gehaltenen Vortrag des Herrn Jnhülßen und dem untenstehenden Aufsatz des Herrn Hoyer einen Auszug zu machen und diesen nebst unserer Gewerbeordnung zur Prüfung und weiteren Beratung vorzulegen.

Zugleich wurde verabredet, diesen Beschluß so wie den Vortrag des Herrn Hoyer zu veröffentlichen und den ganzen Handwerkerstand zu einer lebhaften Theilnahme, so wie zur Versammlung auf künftigen Donnerstag, den 18. Mai, um 8 Uhr Abends im Almers'schen Hause aufzufordern.

Vortrag des Herrn Hoyer.

Wir sind in der letzten Versammlung von der Frage: „Wie hier die Gewerbe zu heben seien“ — ganz abgewichen und haben uns in theoretische Discussionen verwickelt, die nicht zum Ziele führen werden.

Daß unbeschränkte Gewerbefreiheit nicht die ersten Resultate geliefert habe, hat die Erfahrung

genügend dargethan, und ist es für Oldenburg ein Glück, solche Erfahrungen nicht gemacht zu haben. —

Herr Jnhülßen hat im Volksbildungsverein über diesen Gegenstand einen Vortrag gehalten, der die Sache von der praktischen Seite so dargestellt hat, daß man sich überzeugen muß, ein Zunftwesen, wie es hier besteht, sei einer unbeschränkten Gewerbefreiheit weit vorzuziehen. Nach meiner Meinung sollte der Gewerbetreibende nicht allein im eigenen Interesse, sondern auch zum Wohl des Ganzen sich gegen die unbeschränkte Gewerbefreiheit aus allen Kräften wehren und aussprechen. Daß der deutsche Handwerker, besonders der Oldenburger, in allen Theilen Europa's und selbst in der neuen Welt als der brauchbarste und tüchtigste Arbeiter geachtet wird, ist dem deutschen Zunftwesen zu verdanken.

Durch Uebertreibung theoretischer Ansichten und Unkenntniß des praktischen Lebens, und zunächst um Geld zu schaffen, ist unbeschränkte Gewerbefreiheit eingeführt worden. In Preußen ist, ohne den Rath kundiger Leute darüber zu vernehmen (selbst die Magistrate sind nicht zu Rathe gezogen), mit der größten Eile die Gewerbefreiheit ins Leben getreten. Jetzt sucht man die Wunden, die sie geschlagen, durch Gewerbevereine, Associationen u. zu heilen. Ein tüchtiger Mittelstand ist durch die Gewerbefreiheit untergegangen, Reichthum und Armuth hat sich dadurch in den schroffsten Gegensätzen herausgestellt und das schrecklichste Elend hervorgerufen. Wie viel Unglück hat nicht schon die Gewerbefreiheit dadurch bereitet, daß sie Jedem, der in jugendlicher Unbesonnenheit Lust hatte sich zu etabliren, das Recht dazu gab und der dieß dann zu spät bereute, wenn ihm die traurige Erfahrung zeigte, daß er nicht dazu fähig war und daß er sich deshalb mit der ihm unterdessen gewordenen Familie nicht zu ernähren vermochte; das Unglück seiner Kinder und